1247 / 1947



700-Jahrfeier Heldra

FESTSCHRIFT

700-Jahrfeier
der evangelischen Kirchengemeinde
Heldra

FESTSCHRIFT

Zum Geleit

Dies Büchlein soll anläßlich des Gedenkens der Erbauung des Hellerburgturmes vor 700 Jahren allen Heldraern in der Nähe und in der Ferne einen herzlichen Gruß der Kichengemeinde bringen. Möchte es dazu beitragen, die Gemeinde noch enger mit der Kirche zu verbinden und die Liebe zum Gotteshaus zu vertiefen. Was wir in unserer Zeit besonders nötig brauchen — noch nötiger als Kartoffeln und Kohlen für den kommenden Winter — ist, daß wir wieder Zugang haben zu den ewigen Kraftquellen Gottes, wie sie uns unsere Kirche durch die Gottesdienste vermitteln möchte.

Wenn man die Geschichte unseres Dorfes Heldra betrachtet, drängt sich unwillkürlich der Eindruck auf, daß unsere Vorfahren viel lebendiger und treuer sich zur Kirche hielten und ganz anders, als wir heute wußten, was sie an ihrer Kirche hatten. Möchte auch durch den Dienst dieses Büchleins bei vielen die Liebe zum Gotteshaus und zu den Gottesdiensten neu gestärkt und vertieft werden, daß der Herr Christus, der über allem Wandel der Zeit und der Geschichte steht, der Halt und die Kraft unseres Lebens werde.

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!

Herzlichen Dank allen, die dazu beigetragen haben, daß dies Büchlein gedruckt werden konnte.

Altenburschla, im Oktober 1947.

Pfarrer Höhmann.



Heldra mit Heldrastein

„Die Lage von Heldra ist sehr malerisch" ruft August Trinius in seinem Buche „Durchs Werratal" aus. Und wahrhaftig: selten schön liegt unser Heldra am Fuße des Heldrasteins, von dem Trinius in dem eben erwähnten Buche aussagt, daß er auf dem ganzen Laufe der Werra das gewaltigste Merkmal bilde und unzweifelhaft die Krone des Tales darstelle. „Er bietet einen königlichen Anblick, schaut man ihn drunten vom Tale . . ."

Fürwahr, es ist ein königlicher Anblick, wenn man, von der Feldmühle kommend, das Dorf Heldra vor sich sieht: rechts und links der nicht übermäßig breiten Dorfstraße stehen die schmucken alten Fachwerkhäuser mit ihren spitzen Giebeln, die, so scheint es, sich stolzer als sonstwo emporrecken; denn hinten, wie zum Abschluß, am Ausgang des Dorfes, erhebt sich das gewaltige Heldrasteinmassiv, und die Häuslein müssen sich dem Riesen gegenüber tatsächlich ins richtige Bild setzen, um eben Heldra und nichts anderes als dieses einmalige Heldra zu sein. Gewiß, der Heldrastein bietet auch von andern Straßen und Wegen aus gesehen einen seltenen Anblick: wie er aber hier, das Dorf weit überragend, steil aus dem Tale emporwächst, wie er dieser Dorfstraße und mit ihr dem ganzen Heldra das Gepräge gibt, das ist wirklich ein seltener Anblick! Wohl gibt es in den Mittel- und Hochgebirgen so manches Städtchen, so manches Dorf, das durch die umliegenden Höhenzüge ein besonderes Gesicht erhält: wie sich aber in Heldra Dorf und Stein ineinanderfügen, das ist wirklich ein königlicher Anblick.

Verweilen wir noch etwas bei dem sagenumwobenen Heldrastein, dem Wahrzeichen des liebreizenden Dörfchens Heldra! „501 Meter über dem Meere", sagt Trinius, „330 Meter über der Werra, sich in einer Länge von 2 Kilometer aufbauend, bildet der Heldrastein die gewaltigste Erhebung des Ringgaues ... Er stellt den nordwestlichen Zipfel des Großherzogtums Sachsen-Weimar (das Buch stammt aus dem Jahre 1910) dar und wird von den Orten Heldra, Großburschla, Rambach, Rittmannshausen, Ifta, Volterode, Haus Schrapfendorf und Schnellmannshausen umzirkt ... Seine üppige Kalkflora bietet dem Forscher eine reiche Beute seltener Pflanzen. Seine dichten Waldungen, die völlig unzugänglichen Felskammern bergen noch die Wildkatze, den Uhu und sind Meister Reinecke willkommener Unterschlupf ... Was sich droben entrollt? ... Wie weit das Auge fliegen kann? Uns leuchtet die Wartburg, uns sendet Thüringens Rigi, der Inselberg, ein heimatliches Grüßen, das Werratal hinauf bis zum Dolmar bei Meiningen ruft uns noch einmal in seinen verblauenden Höhen frohe Wanderstunden ins Gedächtnis. Ringgau und Eichsfeld, Harz und Unterlauf der Werra bis zu den Uferhöhen der Weser steigen vor unsern Blicken auf ..."

Zerklüftete, jäh niederstürzende Wände ragen aus dichtem Laub empor. „Sie geben dem Gedanken Raum, als müsse einst in vorgeschichtlichen Tagen ein Teil des Berges niedergekullert sein, so daß die schimmernde Wand nur die Bruchstelle der Felsenmauer bedeutet". (Trinius) — Felsenmauer? Stellte sie sich den Wassern der wilden Werra entgegen, wurde sie in tausendjährigem Rauschen vielleicht irgendwann einmal an einer kleinen Stelle unterspült, polterte dann eines Tages ein Stück des gewaltigen Massivs talwärts? ... etwa wie anno 1640 am 24. Januar ein Teil der „Plesse" bei Wanfried abstürzte, und, wie die Chronik meldet, eine solche Erschütterung hervorgerufen wurde, „daß im städtischen Hochzeitshaus, in welchem Klaus Fischer seinen Ehrentag beging, die Tassen ein Ellen hoch gesprungen sind." (Strauß, Chronik der Stadt Wanfried). — Niemand weiß das, keine Überlieferung sagt etwas darüber aus. Sehen wir den Berg so, wie er sich uns bietet und genießen wir dankbar das selten schöne Bild des Zusammenspiels von steiler Wand und sanftem Neigen, von saftigem Buchengrün und hartem, grauem Kalkstein!

Hart am Massiv des Heldrasteins zieht die Werra emsig ihres Weges, das Dorf Heldra vom Berge trennend.

Uralt dürfte unser Heldra sein! Wir finden es schon in Urkunden aus dem Jahre 874 unter dem Namen Heldron. König Ludwig II., dem die Geschichte den Ehrennamen „Der Deutsche" beigelegt hat, schlichtete in diesem Jahre am 18. Mai zu Ingelheim im Beisein vieler Großen den Streit zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Abt Sigehard von Fulda wegen der Abgabe des Zehnten. Bei dieser Gelegenheit wird Heldras Erwähnung getan. (Urkundenbuch der ehemals freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen; bearbeitet von K. Herquet, Halle. 1874.) Es wird sich dabei um die Abgabe jenes „Zehnten" vom Habe und vom Ertrag gehandelt haben, wie er von Karl dem Großen auf dem Reichstage zu Paderborn verkündet worden war, und bei einer Reihe von

Grenzorten dürfte nicht selten Streit darüber aufgekommen sein, welchem Herrn nun dieser Zehnte zuzuführen war.

Mitten hinein in eine der größten Epochen der deutschen Geschichte haben uns diese Betrachtungen geführt, und wir erinnern uns, wie anfangs des achten Jahrhunderts angelsächsische Priester, geleitet von Bonifatius, ihr christliches Missionswerk in unsern Landen begonnen haben. Hessen wurde ein besonderes Arbeitsfeld und Ausgangspunkt späterer Tätigkeit.



Eingang zur Kirche und Schule in Heldra

Bonifatius? Ja, hieß der englische Edling nicht ursprünglich Winfried, dem später der Papst den Namen des römischen Märtyrers Bonifatius verlieh und ihn zum Erzbischof machte? Es ist keine geringe Versuchung, den Namen des nahen Städtchens Wanfried in Verbindung mit diesem angelsächsischen Priester und Edelmann, der sehr wohl auch hier, wo jetzt die anmutige Hessenstadt Wanfried sich ausbreitet, eine Niederlassung gehabt haben könnte. Ältere Erzählungen und Chroniken stellen das jedenfalls durchaus nicht in Abrede, und, wie von so vielen Missionaren, so wissen wir gerade von Bonifatius, daß er zur Gründung von Niederlassungen in besonders einsamen, abgeschiedenen Landstrichen schritt. Fulda scheint darunter die bekannteste zu sein. Mehrere ältere Geschichtsschreiber vertreten sogar den Standpunkt, daß Winfried-Bonifatius vor seiner Übersiedelung nach Mainz hier in Winfried-Wanfried gewohnt haben soll, und der Chronist der Stadt Wanfried, Reinhold Strauß, der übrigens auch hierüber berichtet, gibt u. a. aus einer Ende des vorigen Jahrhunderts eingeforderten Gutachtenreihe eines bekannt, nach dem der Name Wanfried soviel bedeute wie Hege, Einfriedung eines Ansiedlers Wino oder sonst eines Mannes mit ähnlichem Namen. Nicht ausgeschlossen sei auch, so heißt es in dem angezogenen Gutachten weiter, daß die erste Hälfte des Wortes in Verbindung stehe mit dem althochdeutschen Ausdruck für Weide (Wun) Uanofriedem, und der Lehrer Wilhelm Pippart, — der übrigens aus Heldra stammt — und so viele treffliche Beiträge zur Heimatkunde geliefert hat, vertritt die Ansicht, daß der Name nichts anderes bedeute als eine eingefriedete Weidefläche. Winfrieds Weide?...

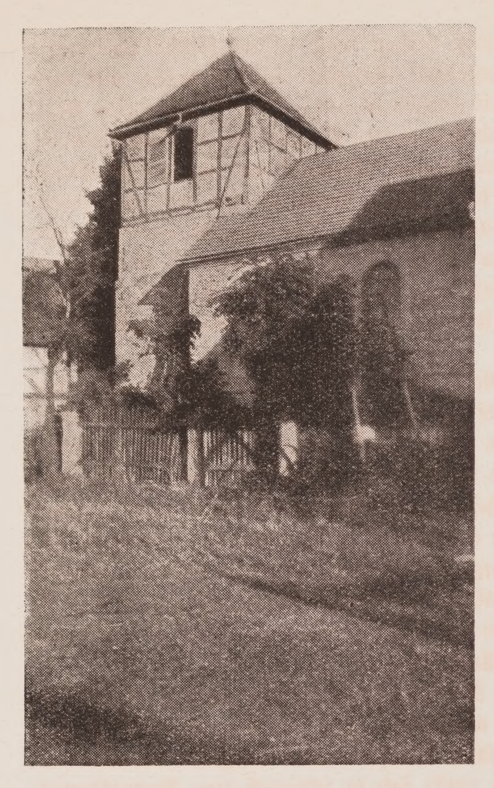
Doch kehren wir zunächst noch einmal zu unserm geschichtlichen Ausgangspunkt zurück, wie er uns durch die erste urkundliche Erwähnung von Heldron gegeben worden ist. Unwillkürlich müssen wir an Karl den Großen denken, dem es gelungen war, ein einziges Reich aller Deutschen zu schaffen. Was das bedeutet, können gerade wir heutigen Menschen ermessen! Viele Thesen lassen sich darüber aufstellen, wieso es gerade diesem größten der Karolinger gelungen war, jenes bewunderungswürdige Gebilde zu schaffen, das einstmals das „Reich" heißen durfte und eine Weltmacht dargestellt hat, wie sie unser Vaterland niemals wieder repräsentieren konnte. Eine der Antworten nach dem Wie des Zustandekommens dieser achtungswürdigen und — dadurch achtunggebietenden Großmacht ist aber ohne jeden Zweifel die nie wieder erreichte Einheit von staatlicher und kirchlicher Verwaltung zu Nutz und Frommen Aller! Mag auch der unkirchliche Mensch unserer Tage diesen Gedankengang lächelnd beiseite schieben: wir sehen die größten Zeiten aller Völker, wohin auch immer das geschichtliche Auge sich wenden mag, in einer solchen Einheit dienender Größe. Sie ist es, die die irdische Einheit der Völker unter die Einheit Aller mit Gott zu stellen vermag, und nur, was sich vor Gott klein zu sein mutig bekennt, erreicht eben jene seltene sittliche Höhe, die allein dem Souverän die wahrhaftige Macht und das Recht gibt, die Sache der Menschen auf dieser Erde zu vertreten. Wir haben in der Macht-„Ergreifung" — wie sie nicht nur in unsern Landen und in unsern Tagen stattfand, das beredetste Beispiel dafür, wie staatspolitisch nicht gehandelt werden darf, und wer aus der Geschichte wirklich lernen will, kann nichts besseres tun, als die Zeit Karls des Großen mit der unsrigen zu vergleichen. Das „memento mori" gilt nicht nur für das Einzelindividuum, es gilt im gleichen Maße für die Staaten. Möchte das doch bei den derzeitigen Versuchen ein neues Weltbild zu schaffen nicht vergessen werden. Wenn es nach all dem, was vorgefallen ist, noch eine Rettung gibt, so kann und wird diese nur in dem mutigen Bekenntnis zur Gotteskindschaft aller liegen. Und dem Bekenntnis muß ungesäumt die Tat folgen: wenn alle Menschen, ob groß oder klein, ob arm oder reich, ob alt oder jung, ob Mann oder Frau, ob Jude oder Christ, ob Deutscher oder Franzose Kinder Gottes sind und einer dem andern, eingedenk dieser alleinigen Würde, das zu geben sich bemüht, was er selbst zu empfangen wünscht, wenn die 10 Gebote nicht nur von den Kindern Jahr um Jahr auswendig gelernt, sondern von den Erwachsenen, insbesondere denen, die die Macht über die Menschen haben, gehalten werden, dann allein mag ein neuer Menschheitsmorgen anbrechen! Wie, das ginge nicht, man müsse mit der Schlechtigkeit und Verschlagenheit der andern Menschen in der heutigen Zeit rechnen? Ja, das ist es ja gerade, weil einer „schlauer" sein möchte als der andere, weil Treu und Glauben nichts mehr gelten, weil, wie es Winston Churchill einmal ausdrückte, der sittliche Fortschritt der Menschheit nicht Schritt gehalten hat mit dem technischen . . . deshalb finden wir keinen Ausweg mehr! Der Siegesweg des Christentums ist ja gerade dadurch gekennzeichnet, daß er aus diesem Dilemma herausführt, daß er Humanismus und Sozialismus — und wie die ismen-

süchtige Zeit diese Lehren auch immer heißen mag — als selbstverständliche Teile einer einzigen unter Gott gestellten Ganzheit in sich trägt, und daß dieses Ganze eben nach alter Weisheit größer ist als jedes seiner Teile. Man mache sich doch einmal die Mühe und lese einige Kapitel der Heiligen Schrift, man beginne vielleicht einmal mit dem neuen Testament und studiere die Briefe des Apostels Paulus: sind es nicht die gleichen Probleme, die uns aus jedem Vers entgegenleuchten, wie die, die uns bewegen? Oder spricht uns nicht aus den Büchern des Alten Bundes unsere eigene Not an? Fürwahr, es ist ein groß Teil Mangel an Kenntnis, zumindest eine beachtliche Vergeßlichkeit, die aus den Worten und Handlungen derer spricht, die all das ablehnen zu müssen sich für befugt halten.

Wie nun das weltumspannende Reich Karls des Großen ohne die Tat des Bonifatius undenkbar ist, so ist heute eine Neuwerdung durch äußere Bindungen und Verbindungen nicht möglich. Man glaubt nicht mehr an den „Frieden auf Erden". Nein, wenn das „Ehre sei Gott in der Höhe!", das — als kategorischer Imperativ für alle Menschen — an erster Stelle steht, nicht beachtet wird, dann kann die Wirkung dieser alle und alles versöhnenden Botschaft unmöglich eintreten und die Verheißung, an der Alle teilhaben könnten, erstreckt sich dann ausschließlich auf die Menschen SEINES Wohlgefallens, denen sie das Höchste bringt, was es überhaupt gibt: den Frieden mit IHM, der doch nach des Apostels Wort höher ist, denn alle Vernunft!

Um die Zeit also, als Ludwig der Deutsche jenen Streit um den Zehnten zu schlichten hatte, lag unser Heldra, wie heute, hart an der Grenze zwischen Thüringen und Hessen im Ostfränkischen Reiche der Karolinger. Der mit Recht vielgeschmähte Vertrag von Verdun (843) sah ja lediglich eine Verwaltungsteilung vor, das Reich als solches sollte unbedingt fortbestehen in seiner geographischen Einheit. Wohin diese Verwaltungsteilung geführt hat, wissen wir heute leider nur zu genau. Wer in Bildern zu denken beliebt, kann sich unschwer vorstellen, wie der Teufel grinsend am Konferenztisch zu Verdun mit beriet und seine schillernden Phrasen mit in die Debatte warf. Das Erbe des großen Karl war schnell genug vertan, ein neues Jahrtausend des Haders und Streites sollte heraufkommen, wie es schlimmer nicht sein konnte! Ein Bruderkrieg löste den andern ab, der eine größeren, der andere kleineren Ausmaßes. Auch in unserm Grenzgebiet ruhte der Lärm der Waffen nur immer kurze Zeit und es nimmt nicht Wunder, daß wir u. a. aus dem Jahre 1247 von einem thüringisch-hessischen Erbfolgekrieg hören, der für unsere Betrachtungen deshalb von Wichtigkeit ist, weil den im Jahre 1248 bei Mühlberg geschlagenen Treffurtern neben anderem die Bedingung auferlegt wurde, die im Jahre 1247 zu bauen begonnene Veste Hellerburg zu schleifen.

Zu dieser Hellerburg soll nun ein halbfertiger Turm gehört haben, der nicht mit abgebrochen worden ist. Dieser Turm stellt das Massiv unseres heutigen Kirchturms dar! Zwar verweist Wilhelm Pippart auf eine Eintragung von Reinhold Strauß in seiner „Chronik der Stadt Wanfried", wo es auf Seite 10 heißt, daß 1247 die Kragenburg und der Hellerstein erbaut worden ist, und



Die St. Johannis-Kirche in Heldra in ihrer jetzigen Gestalt

Pippart leitet daraus die Auffassung her, daß mit diesem Hellerstein eine Holzburg auf dem Heldrastein gemeint ist. Abgesehen aber davon, daß andere Forscher auf dem Standpunkt stehen, auf dem Heldrastein habe sich nie eine Burg befunden, und auch Trinius in seinem vorerwähnten Buche ausführt, daß „hier droben nie eine Burg gestanden" habe, ließe sich eine Verbindung beider Auffassungen unschwer dadurch herstellen, daß man berechtigt ist anzunehmen, drunten in Heldra habe sich zumindest der Burghof, also die Wirtschafts- und Wohngebäude für friedliche Tage befunden. Denn auf dem Heldrasteine gab es bestimmt kein Wasser — das Bergmassiv besteht aus Muschelkalk.

Die Eintragungen des Pfarrers Dithmar in der Kirchenchronik besagen demgegenüber, daß der vorerwähnte Turm ein Rest der Burg selbst ist und aus dem Jahre 1247 stammt. Auch der Heimatkundler Vierwirth-Eschwege bekennt sich zu dieser Auffassung. Dithmar stützt sich dabei auf die im Jahre 1861 erschienene „Chronologische übersicht der Geschichte Treffurt-Mühlhausen" von Hochhamm. Hören wir daher, was Pfarrer Dithmar in seiner Kirchenchronik schreibt: „Unten in Heldra, ziemlich nahe auf einer Anhöhe an der Werra lag die unfertige Hellerburg. Die Herren vom Normannstein in Treffurt*) hatten dieselbe in Gemeinschaft mit den Eschwegern im Anfange des hessisch-thüringischen Erbfolgekrieges 1247 angefangen zu bauen, mußten dieselbe aber nach der Gefangennahme der Treffurter bei Mühlberg 1248 im Jahre 1249 wieder abbrechen. Die Steine der Ruine haben dann noch gelegen bis 1609, wo sie an die junge Stadt Wanfried verkauft und zum Bau des Bonifatiustores verwendet sind. Ein halbfertiger Turm der alten Hellerburg war stehen ge-

*) Dabei stützt sich auch Dithmar auf die Wanfrieder Chronik von Strauß, wo es auf Seite 51 heißt: „1609: Fortsetzung der Arbeiten an den Wällen; die Gespannführer des Amts müssen Erdfuhren als Frohndienste leisten. Zur Ausführung von Maurerarbeiten und zum Bau der Tore werden Steine gebrochen. Auch wird hierzu von Donnath Hendrich in Heldra der alte Burgsitz daselbst auf Abbruch gekauft." Es wird dann an der gleichen Stelle weiter ausgeführt, daß die Heldraer mit diesem Verkauf keineswegs einverstanden waren und schließlich eine Vereinbarung erfolgte, „daß wir als auch die von Heldra die Behausung abbrechen und teilen sollten."

blieben. In das Erdgeschoß desselben hat man sehr frühe ein Kapellchen hineingebaut." Für letzteres stützt sich Dithmar auf Angaben des Pfarrers Lappe vom 9. 2. 1820, die dieser im Altenburschlaner Kirchenarchiv niedergelegt hat.

Für unsere Betrachtungen ist es nun weiterhin von Wichtigkeit zu wissen, daß das alte Heldra sich da ausbreitete, wo die Feldmühle liegt. Es kann sich bei dem alten Dorf, das zuletzt die Bezeichnung „Hellerbach" führte, keineswegs um eine kleine, nebensächliche Siedlung, etwa ein Vorwerk oder dergleichen gehandelt haben, es muß vielmehr ein beachtliches Gemeinwesen dargestellt haben. Dafür spricht allein die Tatsache, daß dieses alte Hellerbach Kirchdorf war, während da, wo heute Heldra zu finden ist, ursprünglich die Anlagen der Burg oder mindestens des Burghofes standen. Wenn diese Feststellung auch gegen die These zu verstoßen scheint, daß die ältesten, an den Flußläufen errichteten Siedlungen auf die Silbe „a" (Heldra, Frieda usw.) endigen, während die auf -dorf -hausen -bach endigenden schon einer späteren Gründungsperiode angehören sollen, so bleibt in unserm Falle die Tatsache bestehen, daß Hellerbach bereits zu einem Zeitpunkte Kirchdorf war, als es um die Hellerburg noch mehr als einsam war.

Da also, wo die Feldmühle liegt, breitete sich das alte Dorf Hellerbach aus. Noch heute stürzt, wie einst, das Mühlfließ, vom Helderbache abgeleitet, mehrere Meter über ein altes Mühlrad in die Tiefe. Freilich, Arbeit leistet dieses Rad nicht mehr, es ist vom Zahn der Zeit zernagt, müde scheint es auszuruhen, auf seinen alten Lagern, in denen es sich einst so munter gedreht haben dürfte. Wenn es auch nicht aus ganz alter Zeit stammt, so weist es immerhin ein beachtliches Alter auf, und es wäre recht schön, wenn es bald und nachdrücklich vor weiterem Verfall geschützt werden könnte. Auch über das Alter des jetzigen Mühlenhauses wissen wir nichts genaues, aber in seinen Fundamenten repräsentiert es längst, längst vergangene Tage.

Und dieser ehrwürdige Lindenbaum vor der Mühle! Unwillkürlich muß man an den vielbesungenen Lindenbaum denken, der da am Brunnen vor dem Tore steht, und in dem auch diese Linde hier vor der Feldmühle so lange mit besungen sein wird, bis sie ihren eigenen Dichter findet! Wie ein Großmütterchen, runzelig, faltig, gebückt und gestützt, aber mit einem Blick, der die in Wettern und Stürmen gereifte Seele erahnen läßt, so steht diese uralte Linde inmitten einer Landschaft, der s i e das Gepräge gibt. Hohler Stamm, so hohl, daß ein Mann sich bequem darinnen aufhalten und bewegen könnte, zerbrochen wohl auch die gigantische Krone, die der Baum jahrhundertelang getragen haben dürfte, gebrochen und von den Wettern bis an den Kopf der Säule zernagt, längst aber wieder überragt von neuem Gezweig, das jedes Jahr seine frischen, grünen Blätter treibt — wie einst, so steht sie vor uns, diese Linde. Es ist wirklich nicht so ganz unverständlich, daß unsere nichtchristlichen Vorfahren solche Bäume ihren Göttern weihten, sie zu Plätzen der Rast für jenes geheimnisvolle Walten erkoren, ohne das es nun einmal nicht geht, ohne das es nichts gibt, auch keine — Natur! Und so mahnt dieser Lindenbaum gerade unsere schnellflüchtige Zeit: daß sie über die nun so weit durchforschte Schöp-

fung des unfaßbaren und doch gegenwärtigen Schöpfers, der auch die Menschen und die Völker werden ließ, nicht vergessen möchte! Den Jahrzehnten des unerhörtesten technischen Fortschritts müssen nun endlich die Jahrhunderte der sittlichen Erneuerung, des gesitteten Verhaltens folgen, dann wird neben der zertrümmerten Krone aus der wohl unterbrochenen — aber nicht zerbrochenen Verbindung mit dem Schöpfer ein neuer Zweig nach dem andern hervorsprießen und nach jedem Winter neues Grün treiben — wie einst!



Feldmühle / Im Vordergrunde links die alte Linde

O, dieser Lindenbaum kann allerlei fabulieren, man muß ihn nur verstehen lernen! Er raunt uns zu, wie auch seine Zweige dereinst in den Himmel greifen wollten: grün wie seine Blätter hätte dieser Lindenhimmel über der Erde stehen sollen. Was fragte er viel danach, wo Sonne, Mond und die Sterne ihren Platz haben sollten: er war sich selbst genug und hatte nach nichts anderm zu fragen. Wie oft mußten wilde Herbststürme die müden Blätter wegfegen, bis es ihm aufgegangen war zu erkennen, daß mit dem Himmel nur eins werden kann, wer sich selbst treu bleibt und aufgeht in dem, was ewig ist. Wie weit, wie unendlich weit ward ihm da dieser Himmel, in dem sich ihm nach und nach die Allmacht dessen offenbarte, der ihn und die Sonne und die Sterne und auch den Müllersmann geschaffen hatte, der ihn einst an diesen Platz gesetzt.

Ach ja, dieser Müllersmann! Hatte der nicht so oft, so oft bei ihm gestanden und die Hände gefaltet? Sah er ihn nicht tränenden Auges und frohen Blickes, aufrecht und frisch und gebückt und alt, bis man ihn eines Tages hinaus trug auf den nahen Gottesacker. Aufgehen und Staub werden — dazwischen sich aber seiner gottgewollten Bestimmung klar werden, nicht nach den Sternen greifen, aber zu IHM aufschauen zu dürfen, lehrte ihn das nicht alles, was ihm in den Jahrhunderten von Wintern und Sommern, von Stürmen und Sonnenschein begegnet war?

Doch kehren wir zunächst noch einmal zu den Eintragungen des Pfarrers Dithmar in der Kirchenchronik zurück! Es heißt da, daß das Dorf Hellerbach 1404 wüste ward. „Die Pest und Kriegsläufte in unserer Grenzgegend waren die Ursache, die Kirche sank dahin, nur eine Mühle — lange noch in den Kirchenbüchern Hellerbachmühle — jetzt Feldmühle genannt, blieb stehen. Der Rest der Bewohner fand Zuflucht und Schutz unten in Heldra.'

Die Lage der erwähnten Kirche von Hellerbach ist nicht nur nach einem Flurnamen feststellbar: im Jahre 1894 wurden bei Schachtarbeiten Gebeinfunde gemacht, die aus dem um die Kirche gelegenen Begräbnisplatz stammen.

Hellerbach und Heldra erscheinen urkundlich zum letzten Male nebeneinander im Jahre 1365. Nach und nach wird der Abzug von Hellerbach stattgefunden haben. Man war der großen Straße, an der Hellerbach lag, müde durch die fortwährenden Überfälle und Drangsalierungen, und als die wohl auch durch fremdes Kriegsvolk eingeschleppte Seuche ihre grausige Ernte hielt, war der Zeitpunkt, sich zu entscheiden, gekommen. Die abseitige Lage und das von den Trümmern der Hellerburg stammende Baumaterial wird zweifellos einen Großteil der Abwandernden nach Heldra geführt haben. Eine Kirche besaß das Dorf damals nicht. Nur im Innern des Turmtorsos hatte man „sehr frühe" — wie der Pfarrer Lappe (gest. 1820) sagt, eine kleine Kapelle eingebaut. Es war der Teil, in dem heute die Kriegergedenkstätte und die Erinnerungstafeln an Francke und an den Turmbau von 1247 untergebracht sind. „Selbstverständlich", so führt Pfarrer Dithmar in der Kirchenchronik weiter aus, „konnte das Kapellchen im alten Burgturm der zunehmenden Bevölkerung zum Gottesdienste nicht mehr genügen. Da erbaute die adelige Familie von Erfa, die einen freien Sitz in Heldra besaß, der wachsenden Gemeinde eine Kirche, d. h. an den Turm der Hellerburg ward nach Westen ein Kirchengebäude angefügt. Die bisherige Kapelle ward der Altarraum mit den Sitzen für Pfarrer und Kirchenälteste... Etwa 400 Jahre, von ca. 1440 bis 1843 hat sie den Stürmen der Zeit standgehalten." — Der Zweifler könnte nun fragen, ob denn nicht bei dieser Gelegenheit vielleicht doch ein neuer Turm mit aufgerichtet worden ist. Nun, die ganze Anlage des Turmes läßt diesen Schluß nicht zu: die alte Kirche bestand aus unzähligen kleinen Steinen, die durch einfachen Lehmmörtel zusammengehalten wurden. Der Turm ist aus Quadersteinen meterdick errichtet. Nur die vierte Wand, an die das Kirchengebäude anschließt, ist im Durchmesser erheblich schwächer. Ein Beweis, daß hier früher Gebäude angefügt waren, die eine größere Mauerdicke an dieser Stelle überflüssig machten. So sind aber Kirchtürme niemals gebaut worden. Weisen nun schon die Schießscharten auf die ursprüngliche Bestimmung hin, so wird der letzte Zweifel u. E. dadurch behoben, daß das Turmmassiv oben durch eine starke, gewölbte Decke abgeschlossen ist, wie das bei Wehrtürmen häufig ist und wiederum bei Kirchtürmen selten gefunden wird.

Wie dankbar die Heldraer „Neubürger" vom Jahre 1440 das Geschenk der Kirche durch die Erfas empfunden haben dürften, können gerade wir heute ermessen: gibt es doch überall in unsern Landen Menschen, deren Heimstätten

in Schutt und Asche gesunken sind oder solche, denen mit dem Ende des Krieges nicht der heißersehnte Friede, wohl aber der Entzug des Heimatrechtes beschert wurde. Katastrophen damals — Katastrophen heute: wie viel Tränen sind schon vergossen worden, der Gewalt wegen, die von Menschen ausgeht und sich gegen Menschen wendet. Hat uns die „Aufklärung" in dieser Beziehung auch nur um einen einzigen Schritt vorwärts gebracht? Deutet die Katastrophenkette unserer Tage nicht eher auf das Gegenteil hin? . . .



Die alte Kirche in Heldra (bis 1843)

Jedenfalls hatten die damaligen Zeiten, wie wir sahen, auch ihre Probleme, die an den heutigen gemessen, durchaus nicht als geringe bezeichnet werden dürfen. Knappe hundert Jahre nach der Erbauung der Heldraer Kirche durch die Erfas klopfte bereits die Reformation an ihre Türen, die sie ihr willig öffnete. Schon 1530 amtierte der erste evangelische Pfarrer in Heldra, der von Großburschla aus, zu dessen Kirchspiel auch Altenburschla und Heldra gehörten, die Gemeinde betreute. Es war Johann Hosbach, der, vom Landgrafen Philipp von Hessen berufen, von 1530 bis 1572 Pfarrer des Kirchspiels war. Er führte die deutsche Predigt und den evangelischen Gemeindegesang ein und für seine ganzen 5 Gulden, die er jährlich als „Gehalt" für die kirchliche Versorgung Heldras erhielt, wird er manchen Strauß mit dem Großburschlaner Stift auszufechten gehabt haben. Zur Zeit des Pfarrers Hosbach wurde übrigens der Kirchturm in Altenburschla neu aufgeführt (Anno 1564). Nachfolger Hosbachs wurde der Pfarrer Franz Ditmar, der von 1573 bis 1593 amtierte Seiner Ernennung wegen gab es eine Auseinandersetzung mit dem Abt von Fulda, der dem Landgrafen von Hessen das Recht, Pfarrer zu berufen, absprach. Es blieb aber bei der vom Landgrafen erfolgten Regelung, und das

Kirchspiel hat fortan am evangelischen Bekenntnis festgehalten. Sein Nachfolger war der Pfarrer Joachim Selichmüller, der bis 1622 amtierte und somit den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges erlebte. Was dieser unselige Krieg auch für unsere Gegend bedeutet hat, können wir Heutigen wohl besser ermessen, als jede Generation vor uns! Jedenfalls wurde die Lage in unserer Gegend umso unerträglicher, je weiter sich der Krieg zeitlich und örtlich ausdehnte. Wilhelm Pippart hat aus aufgefundenen Urkunden festgestellt, daß allein in den Jahren 1640 bis 1646 rund 20.000 Taler an Kriegslasten in Heldra aufgebracht werden mußten. Dazu sind „Mord, Totschlag, Plünderung, Raub, Erpressung die Tagesgäste der gequälten Einwohner. Viele sind in die Wälder oder in die Fremde geflohen oder liegen erschlagen unter ihren rauchenden Besitztrümmern. Aber wenige halten auch aus in unerschrockenem Bauerntrotz und zähester Bauerntreue. So besteht am Ende des Krieges die ganze Dorfgenossenschaft nur noch aus 15 Mannschaften nebst Familien und aus 6 Witwen", „so arm und in geringen Häuslein wohnen".

Auch die Namen der überlebenden Familien hat Wilhelm Pippart festgestellt. Es sind dies: Ewald Müller, Ludwig Müller, Hanss Wagner, Hanss Hentrich, Hanss Hosell, Johann Müller, Kaspar Moitz, Daniel Heuse, Siemon Schadewolff, Conrad Moitz, Siemon Steube, Caspar Wagner, Adam Strussel, Hanss Hermann und Christoph Hentrich. „Wittweiwer" haben hinterlassen: Adam Wagner, Melchior Sachs, Jakob Hentrich, Georg Hentrich, Bernd Schadewolff und Thomas Schalles.

Wir wollen uns für die späteren Betrachtungen über August Hermann Francke und Friedrich Wilhelm von Steuben merken, daß die Franckes in dieser Reihe nicht aufgeführt sind. Ein Nachfahre der Franckes, Lic. Rudolf Francke, hat dazu im Jahre 1927 festgestellt, daß die „Kirchenbücher nur bis zum Dreißigjährigen Kriege zurückreichten". Zweifel über die Heldraer Abstammung August Hermann Franckes bestehen aber, wie wir später sehen werden, nicht. Und was die Familie Steube anbelangt, so stammt der berühmte Friedrich Wilhelm von Steuben von einem Bruder des in obiger übersicht genannten Siemon Steube ab. Dieser Bruder Ludwig Steube ist aber möglicherweise deswegen nicht genannt, weil er Pächter des Erfaischen Gutes war und dieses höchstwahrscheinlich nicht zur politischen Gemeinde Heldra zählte, sondern eigener Gutsbezirk war. Wesentlich ist auch noch die Erwähnung der Schenkung des schönen, noch heute in Benutzung befindlichen Abendmahlkelches durch einen Junker Hans von Erfa im Jahre 1611. Dieses Meisterstück deutscher Goldschmiedekunst, vielleicht aus Eisenacher Werkstatt hervorgegangen, zeigt am unteren Kelchrande neben dem Namen des amtierenden Pfarrers Selichmüller noch folgende — es dürfte sich um die Kirchenältesten handeln —: Francke, Hiese, Motz, Neut, Steube. Hier sind also — 1611! — beide Namen: Francke und Steube — zuverlässig verzeichnet. Nicht minder wichtig ist hierbei auch die Erwähnung eines andern Ereignisses: Der Landgraf Wilhelm von Hessen (1567 bis 1592) schenkte beim Tode seiner Gemahlin im Jahre 1581 „hin und her im Landt den gemeinen 5 Gulden". Schultheiß war damals nach der Pfarr-

chronik Johann Francken, dem für die Gemeinde Heldra jene 5 Gulden zugingen. Der Schultheiß Francken schenkte nun diese 5 Gulden der bettelarmen Kirchengemeinde und veranlaßte, daß sie auf Zins getan wurden. Daraus entstand das Heldraer Kirchenvermögen, das im Jahre 1915 auf nicht weniger als 1300 Goldmark aufgelaufen war. Das Ereignis ist deshalb noch besonders erwähnungsbedürftig, weil wir bei dem großen Nachfahren August Hermann Francke einen Parallelvorgang kennen: er findet im Opferstock seiner Pfarrwohnung in Halle eines Tages jene 4 Taler und 16 Groschen, die er für ein „ehrlich Kapital" ansieht, auf Zins tut und beschließt „davon etwas rechtes zu stiften". Es sollte der Grundstock für die Errichtung der Armenschule und des Waisenhauses werden!



August Hermann Francke

Am Palmsonntag des Jahres 1911 wurde im Hauptgottesdienst in der Heldraer Kirche durch den Pfarrer Dithmar eine Gedenktafel eingeweiht, die dem Geschlechte gewidmet ist, das August Hermann Francke hervorgebracht hat. Da, wo in der alten Kirche die Vorfahren August Hermann Franckes als Kirchenälteste gesessen haben, im Turmteil, ist diese Tafel angebracht. Der Pfarrer sprach über Jes. 40, Vers 31, wo es heißt: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden". Die Predigt klang aus in die Worte: „Glaube und Liebe! Das ist das bleibende Vermächtnis von August Hermann Francke, der auch ein gutes Teil Bauernblut in seinen Adern trug und in Ehren einen Bauersnamen aus Heldra führte."

Die Wahl dieses Predigttextes aus dem Propheten Jesaja hat einen tiefen Sinn: im Giebel des Hauptgebäudes der Franckeschen Stiftungen zu Halle steht dieses glaubensstarke Bibelwort, das A. H. Francke seinem großen Stiftungswerk selbst vorangestellt hat. Wir müssen uns da noch eines Vorganges er-

innern: als der Pfarrer Dithmar daran ging, das Kirchenhaus in Heldra zu renovieren, fehlte es auch ihm an den notwendigen geldlichen Mitteln. Um das Interesse der Gemeinde und weiterer Kreise für die Notwendigkeit der umfangreichen Erneuerungsarbeiten zu gewinnen und gleichzeitig die ersten Mittel für diese Arbeiten zu bekommen, hielt er eine ganze Reihe von Vorträgen aus der Geschichte von Heldra. Dabei ward natürlich auch der Name Franckes gebührend gefeiert, und der erste Erfolg war, daß einige Glieder der Familie Francke jene Gedenktafel stifteten, die dann im Jahre 1911 feierlich enthüllt werden konnte. Andere Gaben und Stiftungen schlossen sich an, und gar bald konnte sich das Presbyterium dazu entschließen, die Aufträge für die Erneuerungsarbeiten zu vergeben. So wurde auch hier wieder in Verbindung mit dem Namen Francke aus kleinsten Anfängen heraus zur Ehre Gottes ein größeres Werk begonnen.

Ja, es waren Kräfte vom Herrn, die den Pfarrer August Hermann Francke befähigten, die Armenschule und das Waisenhaus zu schaffen. Man muß dieses Werk kennen, um so recht ermessen zu können, was dazu gehört hat, es ins Leben zu rufen!

Betreten wir die Anlage von dem oben schon erwähnten Hauptgebäude her, in dem sich wohl an die zwei Jahrhunderte die berühmte Lateinische Hauptschule befunden hat, so finden wir zunächst die „Buchhandlung des Waisenhauses", die nicht nur zu den besten Buchhandlungen des Landes gehört, sondern auch durch die Verbindung mit dem Verlag und der nicht minder bekannten Cannsteinschen Bibelanstalt den Namen der Franckeschen Stiftungen schon seit langem hinaus in die weite Welt getragen hat. Daß diese Einrichtungen in der heute bekannten Form zur Zeit Franckes bereits bestanden haben, ist unwahrscheinlich, in den Gedanken des Schöpfers der Stiftungen haben sie aber bestimmt gelegen. — Wandern wir von diesem Hauptgebäude aus weiter in die Stiftungsstadt — denn als solche müssen wir den Gesamtkomplex bestimmt ansprechen — hinein, so treffen wir auf das eigentliche Waisenhaus, neben der Armenschule der Ausgangspunkt von Franckes Gründungen. Es war zur damaligen Zeit böse bestellt um die armen Waisen, namentlich die Knaben: umhergestoßen, verängstigt, ohne eigentliche Erziehung nud schulische Bildung bot sich einer Großzahl von ihnen ein Leben ohne Sonne. Gefängnisse und Siechenhäuser waren oft die Endstationen dieser von einem harten Schicksal Ausgesetzten. Ja, waren denn diese armen Waisen, deren es durch Kriege und Seuchen mehr als genug gab, keine Kinder Gottes? Diese Gedanken werden den treuen Seelsorger seiner Gemeinde in Halle nicht mehr zur Ruhe haben kommen lassen: konnte er doch wohl so recht nachempfinden was es heißt Waise zu sein, nachdem er im Alter von 7 Jahren seinen Vater verloren hatte, und als er im Jahre 1695 jene 4 Taler 16 Groschen im Opferstock seiner Pfarrwohnung fand, war der Entschluß schnell gefaßt. Es war, wie er selbst sagte, „das erste Kapital, woraus nicht allein zuerst die Armenschule eingerichtet, sondern auch sofort hernach das Waisenhaus veranlaßt und erwachsen ist".

Tausende und Abertausende armer und ärmster Waisenknaben haben seit-

her durch die Franckeschen Stiftungen ihren Weg ins Leben angetreten und sind brauchbare und geachtete Männer geworden. Sie, die ursprünglich keiner haben wollte, waren gar bald gesuchter Nachwuchs für alle möglichen kleineren und größeren Berufe, hatte es doch Francke, der Seelsorger, Erzieher, Lehrer und Kaufmann in seltener Vollkommenheit zugleich war, verstanden, diese Knaben so begehrt zu machen. Er sagte sich, daß, wenn er seine Zöglinge gut und leicht an richtigen Stellen unterbringen wollte, sie in jeder Beziehung über dem allgemeinen Durchschnitt stehen mußten. Also baute er seine Erziehung auf den besten christlichen Grundsätzen auf und vermittelte ihnen eine Bildung, die nicht nur das damals noch recht seltene Schreiben und Lesen in elementarer Art in sich barg, sondern beachtlich darüber hinaus ging. In der Folgezeit ist so manchem begabten Jungen durch Einweisung in die Lateinschule die Möglichkeit zum Universitätsstudium eröffnet worden, als die Anstalt nach den Prinzipien des Gründers entsprechend ausgebaut wurde. Man ist versucht an ein Wunder zu glauben, wenn man sich überlegt, daß zur Durchführung dieser weitreichenden Aufgaben Häuser gekauft und neue dazu errichtet werden mußten, daß die kleinen Insassen nicht nur tagtäglich beköstigt, sondern auch vom Kopf bis zum Fuß bekleidet, im Falle von Erkrankungen, Unfällen usw. geheilt und gepflegt werden mußten. So wundern wir uns denn nicht, wenn wir heute beim Durchschreiten der Stiftungen nicht nur ein eigenes Krankenhaus, sondern auch eine auf dem modernsten Stande befindliche Apotheke finden, die auch der großstädtischen Bevölkerung zur Verfügung steht und, wie die Bibelanstalt, der Verlag, die Buchhandlung ihre überschüsse dem schönen Werk der Stiftungen zuführt. Jeder, der ermessen kann, wie unsäglich schwer dergleichen auf die Beine zu stellen ist, muß voll Bewunderung vor dem Wirken von Gottes gutem Heiligen Geiste in dem Manne August Hermann Francke stehen! Mehr als einmal werden im Gebet die Sorgen des Vaters der Waisen vor Gottes Thron gekommen sein, wenn es darum ging, Brot und Wohnung und Kleidung für den ständig wachsenden Zuzug bereit zu stellen! Kein Wunder, daß August Hermann Francke danach trachtete, neben die gelegentlichen Zuwendungen ständige Einnahmen zu stellen. Dieser Umstand dürfte auch zur Schaffung der Singegruppe geführt haben: Waisenknaben seiner Anstalt, von Lehrern oder älteren Schülern geführt, sangen allsonntäglich vor bestimmten Häusern ihre frommen Lieder. Zumeist waren es die sogenannten gutbürgerlichen Kreise von denen sich der eine oder andere verpflichtet hatte, einen bestimmten Betrag an die Kasse der Stiftungen zu zahlen. Wir sehen auch hier wieder den großen erzieherischen und menschenkundlichen Zug des Pastors August Hermann Francke: die Knaben durften selbst nichts entgegennehmen, sie sangen und singen zur Ehre Gottes, der ihnen in Francke und seinem Werk einen neuen Haltepunkt gegeben hatte, von dem aus sie sich zu ihrer Fahrt durchs Leben nach weiser Rüstung begeben konnten. Ob diese Waisenknaben heute noch vor den Häusern in Halle singen, konnte bei Niederschrift dieser Zeilen nicht ausgemacht werden, es ist aber noch garnicht lange her, da war es noch der Fall, und wer sie einmal in ihren schmucken schwarzen Anzügen gesehen und beobachtet hat,

wie sie leuchtenden Auges und dankbaren Herzens ihren Chorführern folgen, wer die frischen, wohl geschulten Knabenstimmen einmal gehört hat, wird das nie mehr im Leben vergessen und unlösbar mit dem Namen August Hermann Franckes, des Heldraer Sprosses verbunden sein lassen.

Wie nun die vorerwähnte Apotheke usw. dem allgemeinen Publikumsverkehr zur Verfügung stehen, so wurden die schulischen Einrichtungen ebenfalls der Allgemeinheit nutzbar gemacht. Dazu wurde eine eigene, große Internatseinrichtung für Kinder solcher Eltern geschaffen, die auf eine Internatserziehung angewiesen sind, eine Oberrealschule, ein Lyceum neben die Lateinschule gestellt usw. Riesige Gärten sorgen für den Obst- und Gemüsebedarf, Turnhallen und Sportplätze stehen zur Verfügung, kurz: eine Schul- und Erziehungsstadt wurde geschaffen, wie sie nur selten wieder anzutreffen ist, sowohl was Bedeutung, Vielseitigkeit und Ausdehnung anbelangt, wie was Gottvertrauen, Wagemut und Begabung des Gründers betreffen. Ein Triumph des Christentums, wie er schöner nicht gedacht werden kann, bietet sich dem Auge und Herzen dessen dar, der die Sprache versteht, die solche Denkmale sprechen: stehen sie doch nach dem Befehl von Jesus Christus in dienender Größe vor Gott, im Zeichen der Liebe zum Nächsten, in dem uns in jedem Augenblick und in jeder Gestalt der Herr selbst begegnen kann: sorgen wir nur, ihn zu erkennen, alles andere kommt dann von JHM! Das lehrt uns das Werk August Hermann Franckes, der auf den Herrn zu harren verstand und dem dadurch die Kräfte wurden, die nötig waren, um ein solches Werk zu schaffen. Ob Rauhes Haus in Hamburg, Bodelschwinghs Anstalten in Bielefeld, ob Franckes Stiftungen in Halle oder andere Gründungen dieser Art: immer wieder ist es Christus, der in Gestalt der Waisen oder Krüppel oder sonstwie Geplagten zu Seiner Stunde eingreift und Wandel schafft, indem ER einen gottesfürchtigen Menschen zu Seinem Werkzeug macht.

Eine ganz knappe Autostunde von Halle entfernt ist unweit Leipzigs die Stätte, wo einst die große Völkerschlacht geschlagen wurde. Ungezählte Tausende von Krüppeln und Toten und andere schwere Verluste auf beiden Seiten waren der Preis, den Sieger und Besiegte zu zahlen hatten. Wenige hundert Meter von den Francke'schen Stiftungen entfernt, dicht am Eingange der Straße, die zu seinen Ehren Franckestraße genannt wird, ist eines der vielen Massengräber, in denen die Gefallenen und — wie hier in Halle — die an ihren Verwundungen Gestorbenen — ruhen. Ein Knabe, dem die Eltern diese Begräbnisstätte zeigten, fragte einmal seine Eltern, ob denn diese Menschen so arm gewesen wären, daß sie in fremde Länder ziehen mußten um zu stehlen und einander totzuschlagen. Ja, sagte der Vater, von denen, die hier ruhen, weiß man ja nichts, aber von denen, die sie in den Tod schickten, weiß man, daß sie bettelarm waren. In der Mutter schien sich alles aufzubäumen: Reiche, Mächtige seien es gewesen, die die ganze Kraft des Volkes hinter sich zu bringen gewußt hätten! Aber, so fuhr der Vater fort: bettelarm in der Liebe. Und im Gehen sprach er weiter davon, was schon alles zu schaffen möglich gewesen wäre im Geiste der Liebe, wenn die Gelder und die Anstrengungen, die ein Krieg koste,

für Taten verwendet worden wäre, wie diese — dabei zeigte er auf die unweit von dieser Stelle liegenden Stiftungen Franckes, dem ganze 4 Taler und 16 Groschen, aber ein ganzes Herz voller echter, christlicher Nächstenliebe gehörten, als er zu seinem Werke schritt...

„Der Mensch ist ein Ungeheuer" sagt in einem Aphorismus Paul Valery. „Alle seine Betriebsamkeit wird dazu verwandt, seine Ungeheuerlichkeit zu verteidigen und zu steigern. Durch seine zerstörerische Kraft ist er Herr der Schöpfung. Der Mensch kann nur auf Kosten der Schöpfung schaffen." Daß es auch anders geht, hat unser Beispiel gezeigt!



Das Francke-Haus in Heldra in seiner jetzigen Gestalt

Abschließend möchten wir uns den Zweig der Familie Francke, die den Begründer der Stiftungen hervorgebracht hat, etwas genauer ansehen: wir stoßen da, wenn wir nur ein wenig rückwärts gehen, auf den wahrscheinlich im Jahre 1595 in Heldra geborenen Christian Frank, den zweiten Sohn des Heldraer Schultheißen und Müllers Christian Frank. Während der erste Sohn des Schultheißen die väterliche Mühle übernahm, erlernte der zweite, eben dieser im Jahre 1595 geborene, im nahen Treffurt das Bäckerhandwerk. Im Jahre 1611 ging dieser Bäckergeselle Christian Frank auf Wanderschaft und kam u. a. nach Lübeck, wo er als Obergeselle bei dem Ratsbäckermeister Döring Stellung nahm. Dieser Ratsbäckermeister, schon ein Siebziger, hatte kurz vorher eine junge Frau Elsabe, Tochter des Brauers und Enkelin des Münzmeisters Wessel in Lübeck geheiratet, war aber kurz darauf gestorben. Der Obergeselle Christian Frank heiratete die Witwe Elsabe Döring geborene Wessel. Den an sich durchaus als begütert anzusprechenden Franks floß damit neues, beträchtliches Kapital zu und Christian Frank war nicht mehr auf das elterliche Erbe angewiesen. Kein Wunder, daß er seinem vermutlich 1620 geborenen Sohne Johannes

eine vortreffliche Ausbildung zuteil werden ließ: er durfte in Göttingen Rechtswissenschaft studieren und starb 1670 in Gotha als Hof- und Justizrat. Seine Ehe hatte dieser Johannes in Lübeck im Jahre 1651 geschlossen, und zwar mit Anna Gloxin, der Tochter des seinerzeit hochberühmten Lübecker Hofrates und Bürgermeisters David Gloxin. Dieser Johannes Francke hat sein liebes Heldra nie vergessen: als berühmter Mann besuchte er im Jahre 1666 Heldra und schenkte der Kirche eine prächtige, mit reichem Bilderschmuck und seiner Widmung versehene Lutherbibel, die lange Jahre als verschollen galt, dann aber von Wilhelm Pippart in einem Taubenschlage in Wanfried wiederentdeckt wurde.

Am 23. März des Jahres 1663, also drei Jahre vor der Übersiedlung nach Gotha, wurde dem in Lübeck gesuchten Juristen Johannes Francke und seiner Ehefrau Anna geborenen Glozin der Sohn August Hermann Francke geboren, der der große Theologieprofessor und Oberpfarrer in Halle und der noch größere Schöpfer der nach ihm benannten Stiftungen werden sollte.

Zur Ergänzung sei bemerkt, daß die heute noch in Heldra ansässigen Franckes von dem im Jahre 1665 in Heldra geborenen Johann Heinrich Francke abstammen, der der zweite Sohn des Johann Friedrich „Frank" war. Johann Friedrich Frank aber wiederum war der ältere Bruder des oben bezeichneten Christian Frank, der den Lübecker Zweig der Franckes begründete. Beider Brüder Vater war Christian Frank, der Ältere, den wir oben schon erwähnten und auf den wir gleich noch einmal zurückkommen werden. Außer der Lübecker Linie, die den berühmten August Hermann Francke stellte, aber mit dessen Sohn Gotthilf bereits ausstarb und der eben heute noch vorhandenen Heldraer Linie gibt es noch eine hessische Pfarrerfamilie Francke, die auch auf Heldra zurückführt. Ihr Stammvater ist der wahrscheinlich 1666 geborene spätere Amtmann von Treffurt, Johann Christoph Francke, der ältere Bruder des Stammvaters der heute noch in Heldra ansässigen Franckes. Die Veränderung der Schreibweise Frank in Francke ist eine, wie wir auch an dem Namen Steub gleich sehen werden, Eigentümlichkeit, der man nicht selten begegnet. Wie weit äußerlich typische Züge einer Familie sich die Generationen hindurch erhalten, geht übrigens aus einem Bericht hervor, den uns Pfarrer Dithmar hinterlassen hat: „Im Jahre 1911 spielte ein junger Schulamtsbewerber in Vertretung des beurlaubten Ortslehrers die Kirchenorgel im Sonntagsgottesdienst in Heldra. Nach dem Gottesdienst sprach er zu mir über eine Beobachtung: ‚Ich habe die Köpfe der Männer in Heldra mir mal angesehen, und da saß einer an der äußersten Ecke, der hat einen Kopf wie August Hermann Francke in Halle an dem Denkmal vor dem Waisenhause . . .'." Der junge Schulamtsbewerber hatte recht, es war Johannes Francke, der demselben Geschlecht entstammte, wie August Hermann Francke, dessen Ahn vor damals 300 Jahren das Gebiet seiner engeren Heimat verlassen hatte, um nach Lübeck zu gehen.

In einr Aufsatzreihe, die erstmalig im „Eschweger Tageblatt“ anfangs des Jahres 1932 erschien, ist Wilhelm Pippart neben der Geschichte der Franckes auch derjenigen der Steubes nachgegangen. Der Verfasser erzählt uns da u. a., wie an einem Herbsttage am Ende des 16. Jahrhunderts in der „Ölmühle“ (Blumsche Mühle) ein ernstes, ja heftiges Gespräch zwischen dem alten Ölmüller Apel Francke, seinem Sohne Christian Francke — das ist der oben wiederholt vermerkte, vermutlich 1565 geborene spätere Schultheiß und Vater der beiden Söhne Johann Friedrich, der wieder Müller in Heldra ward und Christian, der das Bäckerhandwerk erlernte und später nach Lübeck kam, einerseits, und dem Schwiegersohne Klaus Steube, der des Apel Francke Tochter zur Frau hatte, stattfand. Diesem Klaus Steube gehörte die Untermühle (Halwesche Mühle), die seit erdenklichen Zeiten Gerechtsamkeiten für das Mahlen von Getreide gehabt haben dürfte. Das mit aller Leidenschaft geführte Gespräch drehte sich darum, daß dem Ölmüller der Umbau seiner Ölmühle in eine Getreidemühle genehmigt worden war und der Klaus Steube damit eine unerwünschte Konkurrenz befürchten zu müssen wähnte. Bis in das erste Drittel des neuen Jahrhunderts verfolgte Klaus Steube sein vermeintliches Recht; nichts als Verdruß und Schaden, ja sogar eine Gefängnisstrafe brachte ihm der Handel mit seinem Schwiegervater und dem Schwager ein. Und wiederum entwickeln sich bereits in diesem Stadium ganz charakteristische Züge beider Geschlechter: die Franckes mahlen ungehindert ihr Korn und kommen zu Wohlstand und Ansehen, während Klaus Steube, fast eine Kohlhaas-Natur, in drei mit aller Härte geführten Prozessen um sein, wie er meint, verbrieftes Recht kämpft. „Trotz aller kostspieligen Prozesse kamen beide Müller zu ansehnlichem Vermögen“ stellt Wilhelm Pippart in seinen Untersuchungen zur Geschichte der beiden Familien fest.



Friedrich Wilhelm von Steuben

Dieser streitbare Klaus Steube war der Vater der beiden Söhne Siemon und Ludwig Steube, von denen der älteste, Siemon, später die

Mühle übernahm, während der jüngere, Ludwig, Pachtmeier des Erfaischen Gutes in Heldra wurde. Fünf Söhne hatte dieser Ludwig Steube, von denen der jüngste 1661 geboren wurde und Augustinus hieß.

Augustinus Steube war der Großvater des berühmten Verteidigers der amerikanischen Freiheit und Unabhängigkeit Generals Friedrich Wilhelm von Steuben! Von seinem Vater zum Theologiestudium bestimmt, hatte Augustinus Steube die „bewegteste Vergangenheit, die gleich einem Roman vor unserm Auge vorbeigleitet", sagt Wilhelm Pippart in der bezeichneten



Die Halwesche Mühle in Heldra, aus der die Familie Steuben stammt

Aufsatzreihe. Es würde den Rahmen dieses Büchleins sprengen, wollten wir uns mit dieser Vergangenheit des Augustin Steube befassen, nur eines darf gesagt werden: wie wir schon dem Großvater Klaus Steube als kämpferischer Natur begegnet sind, so finden wir das Leben des Enkels Augustinus wieder im Zeichen harten, zu einem Teil sogar unnötigen Streitens, bis sich wiederum in seinem Enkel Friedrich Wilhelm, dem General, dieses Kämpfertum zur vollsten Reife entwickelt und historische Großtaten im amerikanischen Freiheitskrieg geschehen läßt.

Doch verweilen wir noch einen Augenblick bei Augustinus Steuben: wir finden ihn im Jahre 1688 als Pfarrer in Leimen bei Heidelberg, wo er — offenbar im gleichen Jahre die Reichsgräfin Charlotte Dorothea von Efferen heiratet. Diese Verbindung sollte dem Augustinus Steube auf seinem hindernisreichen Lebenswege des öfteren von ausschlaggebender Bedeutung werden! Mitten hinein in die Raubkriege Ludwig des Vierzehnten führt uns die Lebensgeschichte des Augustinus Steube, und wir sehen neben der Zerstörung von Mannheim, Worms, Rastatt, Trier, mit vielen Kleinstädten und Dörfern auch Leimen, das Steuben wegen dieser kriegerischen Einfälle schon vorher verlassen hat, ein Opfer des Krieges der Franzosen in der schönen Rheinpfalz

werden. Und das nur wenige Jahrzehnte nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges! In seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" streift Jacob Burckhardt die Schilderung des Thukydides vom Peleponnesischen Krieg und führt dazu aus: „Der Krieg, der überhaupt ein Lehrer der Gewalttat ist, erlaubte den Parteien, Interventionen herbeizurufen: bei verspäteten Ausbrüchen holte man die versäumte Rache nach; schon in der Sprache ändert sich die Bedeutung der Ausdrücke. In der Bosheit suchte man sich gegenseitig zuvorzukommen; man trat zu Hetärien zusammen, um den Gesetzen zum Trotz seine Sache durchzusetzen, und das Band derselben war die gemeinsame Übertretung; Versöhnungsschwüre waren wertlos, in der Handlungsweise hatte die Tücke den Vorzug, so daß man lieber böse und gewandt, als gut und ungeschickt sein wollte. Überall waltete Herrschsucht, Eigennutz, Ehrgeiz; die Parteilosen wurden aus Neid, weil sie sich aufrecht hielten, erst recht dem Verderben geweiht. Jede Art von Schlechtigkeit war vertreten, das Einfachredliche wurde verhöhnt und verschwand, und der allgemeine Ton war freche Tätlichkeit... Die Zernichtung des Gegners erscheint alsdann dem irren Auge als einzige Rettung... Eine Entschuldigung findet man in dem Bewußtsein, der Gegner würde es, wenn er könnte, ebenso machen." Könnte man nicht fast unter jedem der seitdem vergangenen mehr als zwanzig Jahrhunderte eines finden, auf das diese Charakterisierung für eine bestimmte Zeitspanne paßt? Und haben diese verabscheuungswürdigen Urständ in unsern vermeintlich so weit fortgeschrittenen Tagen nicht ein ins überdimensionale gesteigertes, kollektivistisch anmutendes traurigstes Wiederauferstehen gefeiert? Kannst du, o Mensch, nicht erkennen, wie mit deiner Lösung von Gott deine Würde schwindet und du dich außerhalb seiner Schöpfung stellst? Du, der von IHM nach SEINEM Bilde geschaffen ward, sinkst klaftertief unter alle und jede Kreatur! Wann willst du klug werden? Wenn das Leben der Regierenden das Leben der Völker, der Staaten sein soll: wie weit sind sie dann noch entfernt von jener Reife, die zumeist doch das Leben des einzelnen Individuums im Durchschnitt erreicht?! Auch bei unserm Augustinus Steuben sehen wir schließlich gereifte christliche Besonnenheit und einen geschärften Verstand über Leidenschaft und Torheit siegen. Kurfürstliche Vermittlung verschafft ihm die zweite Pfarrstelle in Vacha. Wenig genug für sein Alter, reichlich viel aber für seine Seele. In Vacha wird ihm 1699 sein fünfter Sohn geboren, den er auf den Namen Wilhelm Augustin tauft. Diesen W i l h e l m A u g u s t i n finden wir später als Offizier der Friderizianischen Armee, er konnte dort sogar mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet werden und sollte der Vater des berühmten F r i e d r i c h W i l h e l m v o n S t e u b e n, der, 1730 geboren, unter George Washington als General die amerikanische Unabhängigkeit vor allen Dingen durch die Organisation der Freiheitsarmee mit erkämpfte und dadurch die Voraussetzungen für das Werden der U.S.A.-Republik schaffen half.

Wir wissen nicht, wann das „n" an den Namen Steube gekommen ist. Wie schon weiter oben vermerkt, waren solche Abweichungen früher durchaus nicht selten und in den Adelskalendern wird die Schreibweise Steub und Steube

ausdrücklich erwähnt. Auch über das Adelsprädikat herrscht Unklarheit. Möglich, daß der hochadeligen Frau des Augustinus Steube, der geborenen Reichsgräfin von Efferen zuliebe, das bedeutsame Wörtchen Eingang in den nichtschriftlichen Verkehr fand, möglich auch, daß der General in Amerika zum „Baron", als welchen ihn auch der berühmte und einmalige George Washington ansprach, avancierte: für unsere Feststellungen ist nur von Belang, daß die Wiege der Vorfahren des Generals Friedrich Wilhelm von Steuben in Heldra gestanden hat, und daß wir das Geschlecht zuverlässig bis auf jenen streitbaren Müller Klaus Steube zurückverfolgen können. Die Steubes führen ihren Namen auf „Staub" zurück, was wiederum zu der Annahme berechtigt, daß sie schon lange vor dem uns bekannten Klaus Steube als Müller in Heldra tätig waren und ihren Namen von dem beim Mehlmahlen unvermeidlich entstehenden Staub erhalten haben, so daß es garnicht so verwunderlich ist, wenn der uns überlieferte Klaus Steube beim Auftauchen der Franckeschen Konkurrenz aus aller Fassung geriet. Es wird ihm wohl so erschienen sein, als wären die Franckes durch die Verheiratung der einen Tochter an ihn erst auf den Geschmack gekommen ... übrigens übermittelt uns Wilhelm Pippart eine Strophe aus der Feder des Augustinus Steube, in der die Ableitung des Namens Steube von Staub klar ersichtlich wird:

„Bin ich auch Staub und sonst nichts mehr,
Bald wieder ich zer-Steube.
Was frag ich, Welt, nach deiner Ehr,
Wenn Jesu nur dein bleibe."

Friedrich Wilhelm von Steuben! Hell und rein strahlt sein Name durch die Jahrhunderte. Nicht Militarismus ist es, sondern bestes Soldatentum, was sich in ihm verkörpert. Nicht Eroberung, sondern Befreiung, nicht Vernichtung sondern besonnener Aufbau, nicht Haß sondern Anstand kennzeichnen seinen Weg. In einem Roman wird davon erzählt, wie ihm von einem der Staaten ein Geschenk in Gestalt einer Farm gemacht werden sollte, die man einem Gegner abgenommen hatte: Steuben bat sich als Auszeichnung für ihn aus, daß man den alten Besitzer wieder auf die Farm brachte, und in der gleichen Erzählung krönt er die Treue und Liebe eines schönen und vornehmen Indianermädchens dadurch, daß er sie zu seiner Lebensgefährtin macht.

Unweit des Potsdamer Stadtschlosses stand ein von Künstlerhand geschaffenes überlebensgroßes Standbild Steubens. Auf dem Sockel ist zu lesen, daß es das dankbare amerikanische Volk seinem Helden geweiht hat. Und Wilhelm Pippart hat uns einen Brief des Präsidenten George Washington vermittelt, der folgendermaßen lautet:

„Mein lieber Baron! Obgleich ich öffentlich und privatim Gelegenheit gehabt habe, Ihre großen Fähigkeiten, Ihren regen Eifer und Ihre verdienstvolle Tätigkeit in der Ausübung Ihrer Pflichten anzuerkennen, so benutze ich doch diesen letzten Augenblick meines öffentlichen Lebens noch dazu, um Ihnen nicht nur zu erklären, daß ich Ihre Führung in allen

Stücken entschieden billige, sondern auch, um Ihnen meinen wärmsten Dank für Ihre dem Vaterlande geleisteten treuen und ausgezeichneten Dienste auszusprechen. Ich bitte Sie überzeugt zu sein, daß ich mich über nichts mehr freuen würde, als wenn ich Ihnen einen wesentlicheren Dienst leisten könnte. als durch den bloßen Ausdruck meiner Liebe und Achtung; indessen werden Sie, wie ich hoffe, gewiß dieses Abschiedszeichen meiner aufrichtigen Freundschaft und Zuneigung aufnehmen."

* *
*

Wir sind mit den beiden berühmten Namen Francke und Steuben, die auf ewig mit unserm Heldra verbunden bleiben, durch die Jahrhunderte gewandert



Rückseite der St. Johannis-Kirche in Heldra

und müssen zum Schluß noch zweier besonderer Begebnisse unserer Gemeinde gedenken: des Neubaus der Kirche und der schon weiter oben erwähnten völligen Renovierung im Jahre 1911.

Hören wir, was der Pfarrer Dithmar hierüber sagt: „Die alte Steinkirche stand bis 1843, bis sie für die wachsende Gemeinde zu eng geworden war. Man legte sie nieder und baute an den alten Hellerburgturm die heutige (zweite) Kirche.

Wie der Turmaufsatz ausgesehen hat, wissen wir nicht... wir kennen also aus den Zeiten von Johann Francke nur den alten Hellerburgturm, der heute noch steht, und die alte Steinkirche. In der alten Kapelle des Turmes ist die Francke-Gedächtnistafel am Palmsonntage 1911 im Gottesdienst im Beisein von etwa 15 Mitgliedern der Familie Francke (darunter vier ältere Brüder und eine Schwester aus dem alten Stamme) enthüllt worden. Die Feier klang aus, indem der alte Hellerburgturm aus seiner langen Geschichte erzählte:

Als Turm ward ich erbaut für Kampf und für Streit,
Doch trag ich schon lange ein friedliches Kleid.
Ein Kirchlein ward bald mein treuer Gefährt,
Schon ein zweites erlebt ich,
So lang hat's gewährt.
Oft trotz' ich den Stürmen in Wetter und Wind,
Sah Greise müd' kommen,
Die kannt' ich als Kind.
Ob Völker, Geschlechter und Zeiten hingehn,
Im Wechsel der Zeiten bleibt e i n e r nur stehn.
Dem klingt mein Geläut zum Himmel empor,
Viel Tausend' ihn loben im ehernen Chor.
Drum Wandrer im Dorf, gedenke der Zeit,
Einst klingt dir von mir dein letztes Geläut!"

Und über die Renovierungsarbeiten in den Jahren 1910 und 1911 führt Pfarrer Dithmar in der Kirchenchronik aus: „Am 23. April, am Sonntag Quasimodogeniti, fand der letzte feierliche Gottesdienst mit Konfirmation der Kinder und Heiligem Abendmahle statt, am andern Tage begannen die Arbeiten, die erst am Tage vor der Neueinweihung abgeschlossen wurden. Diese Arbeiten, die zu zwei Teilen von dem Besitzer des von Erfaischen Gutes und zu einem Teile von der politischen Gemeinde Heldra geleistet wurden, stellten sich auf 1186,45 Mark, von denen Herr Kammerherr von Scharfenberg 790.97, die Gemeinde Heldra 395,48 Mark trug. Außerdem wurden von den Gemeindemitgliedern in Heldra freiwillig noch in Geld oder Schenkungen rund eintausend Mark gespendet ... Es war eine Freude zu fühlen und zu erfahren, wie die Kirche in Heldra den Eingesessenen eine liebe und werte Stätte war. Alte Mütterchen brachten ihre sauer aufgehobenen Markstücke an, sie wollten auch mithelfen ..."

Am Sonntag, dem 28. Mai 1911, nachmittags 1 Uhr, fand dann die feierliche Neueinweihung des Kirchengebäudes in Heldra statt. Die Weiherede und das Einweihungsgebet sprach der Generalsuperintendent, Oberhofprediger D. Möller aus Kassel. es folgte die Predigt des amtierenden Pfarrers Dithmar und eine Ansprache von Superintendent Hocke aus Eschwege.

Kirchweih in Heldra im friedlichen Jahre 1911! Welch eine Freude durchzitterte die Gemeinde! „Von Haus zu Haus, quer über die Straßen zogen sich die Girlanden. Auch die Bilder Luthers und Melanchtons waren zu sehen. Vom Hellerburgturm wehte die deutsche Fahne. Die Mädchen trugen je zwei und zwei einen Bogen mit frischen Blumen, dazu weiße Kleider ... Der Ansturm um die Kirche war so gewaltig, daß der Festzug von der Schule kaum hindurch konnte. Während des Gottesdienstes standen die Türen auf, und man sah von der Kanzel, wie nicht nur alle denkbaren Plätze im Gotteshause, sondern auch der Platz davor dicht mit Menschen besetzt war ... Bei Gelegenheit der Kirchwiederherstellung zeigte sich, was eine Gemeinde, die einig ist, ver-

mag. Man hatte im Orte das Gefühl, daß es ein einzig schöner Festtag gewesen war. Am andern Tage drückte das ein Ortseinwohner aus mit den Worten: „Es war ein Tag, wie wir ihn so schön nicht wieder erleben."

Möge Gott geben, daß der Same des Wortes, der an jenem Tage reichlich ausgestreut wurde, nun auch Frucht bringe!" So berichtet Pfarrer Dithmar über die Kirchweih in Heldra aus dem Jahre 1911.

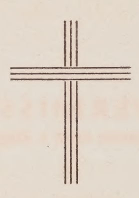


Inneres der St. Johannis-Kirche in Heldra

Kurze Zeit später tobte nach 43jähriger Waffenruhe der Lärm des ersten Weltkrieges und 21 Jahre nach Beendigung dieses unseligen Krieges kam das Unglück des zweiten Weltkrieges über uns. Mehr denn je ist es uns klar geworden, was der fromme Sänger mit den Worten meint: „Mit unsrer Macht ist nichts getan!"

Wir können nicht würdiger schließen, als der Toten zu gedenken, die fast jedes Heldraer Haus als Folge dieser beiden Kriege zu beklagen hat. Ruft uns nicht jeder von ihnen zu, was wir vor Gott und an unserm Nächsten versäumt haben, und daß wir nichts unterlassen sollen nachzuholen, was doch — hier oder dort — nachgeholt werden muß?! Darum zuerst und immer und immer wieder:

Ehre sei GOTT in der Höhe!



EHRENTAFEL DES KRIEGES 1939-1945

I. GEFALLENE

(nach dem Stande vom 1. Dezember 1945)

Karl Mootz	* 22. 5. 16	+ 8. 9. 39
Konrad Steiger	* 30. 3. 13	+ 12. 3. 41
Karl Steube	* 1. 3. 15	+ 16. 7. 41
Walter Heim	* 27. 1. 16	+ 23. 7. 41
Werner Christ	* 15. 5. 21	+ 3. 10. 41
Heinrich Eisenhuth	* 4. 10. 15	+ 19. 12. 41
Hans Montag	* 9. 4. 13	+ 23. 12. 41
Gerhard Ackermann	* 28. 4. 20	+ 30. 1. 42
Heinrich Niemeyer	* 29. 3. 14	+ 9. 2. 42
Willy Münscher	* 29. 3. 16	+ 27. 4. 42
Walter Steinwachs	* 26. 9. 23	+ 27. 9. 42
Walter Dietzel	* 26. 4. 13	+ 5. 11. 42
Adam Eisenhuth	* 15. 10. 11	+ 11. 11. 42
Hermann Kliebisch	* 13. 3. 15	+ 26. 2. 43
Joseph Dickscheid	* 10. 12. 17	+ 27. 5. 43
Siegmund Montag	* 1. 9. 20	+ 29. 8. 43
Ernst Steube	* 3. 9. 23	+ 1. 12. 43
Otto Aßhauer	* 10. 6. 21	+ 7. 12. 43
Willi Jung	* 10. 9. 07	+ 13. 1. 44
Helmut Bockel	* 28. 12. 25	+ 16. 3. 44
Werner Steube	* 28. 4. 20	+ 4. 4. 44
Otto Seidel	* 23. 10. 23	+ 8. 4. 44
Albert Münscher	* 11. 8. 18	+ 3. 6. 44
Christoph Schröder	* 16. 7. 06	+ 8. 7. 44
Christoph Böttger	* 27. 10. 19	+ 26. 7. 44
Walter Kremberg	* 12. 6. 17	+ 1. 3. 45
Karl Wilhelm	* 29. 1. 15	+ 25. 4. 45
Karl Christ	* 9. 1. 93	+ 9. 5. 45
Walter Groß	* 30. 3. 02	+ 1. 10. 45

II. VERMISSTE

(nach dem Stande vom 1. Dezember 1947)

Karl Dietzel

Karl Hunstock

Christian Gläßner

Wilhelm Ruppert

Julius Wagner

Heinrich Blum

Hermann Richardt

Willi Münscher

Christoph Dietzel

Wilhelm Eisenhuth

Otto Dietzel

Erich Seidel

Wilhelm Dietzel

Willi Höfer

Karl Fischer

Erich Groß

Wilhelm Fröhlich

Sebastian Dittrich

Hermann Lack

Josef Göttlicher

Herausgeber Pfarrer Ernst Höhmann, Altenburschla / geboren am 4. 3. 1906 in Eschwege
Veröffentlicht unter der Zulassung Nr. US-W-2002 der Nachrichtenkontrolle der Militär-
regierung im Johannes Stauda-Verlag Kassel / 550 / Jan. 1948 / Bärenreiterdruck Kassel